



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Clausewitz, H. v.: Neue Proben der Gesinnung in Frankreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

werden? Sie müssen sich doch sagen: „Seht, wie ruhmvoll unsere Streiche sind! Unsere Heldenthaten werden auf Velinpapier verherrlicht! Das ist ein Feld, auf dem wir mitarbeiten können: Darum nieder mit Disziplin und Autorität! „Einst finden auch wir unsern Historiographen!“ Die Folge ist einfach die Demoralisation der Jugend. Deshalb muß pädagogischerseits versucht werden, dieser Epidemie der „Gymnasialhumoresken“ Einhalt zu thun. Wir müssen gegen die fernere Ausbreitung dieses Giftes einschreiten im Namen der Jugenderziehung. Freilich, so lange, mit leichter Variante des Sprüchwortes zu reden, die Käufer nicht alle werden, so lange werden sich auch solche „Autoren“ finden, die einen kräftigen Denktettel noch mehr für ihre jetzigen Aufzeichnungen, als für die einstige Ausübung ihrer nicht blöden Jugendbosheiten verdienen. Wahrscheinlich werden die genannten Herren Fortsetzungen schreiben und noch Mancher, der einst zum schweren Aerger seiner Lehrer die Schulbänke gedrückt hat, wird seine Großthaten jetzt mit der Feder vollenden. Verspricht doch der zuletzt charakterisirte Herr Leuer ganz unverfroren: „Haben Dir, lieber Leser, meine Schulerinnerungen gefallen, so lasse ich eine zweite Serie folgen, denn in meinem Kopfe und in meinen Schulheften ist noch ein beinahe unererschöpfliches Material vorhanden. Also auf Wiedersehen!“ Ein barmherziger Himmel wolle uns schützen und bewahren vor diesen pädagogischen Cricriliteraten!

Neue Proben der Gesinnung in Frankreich.

Der Preußenhaß unsrer Nachbarn jenseits der Vogesen hat wieder einige duftige Blüthen getrieben.

Carmelie, histoire des brigands, par Marc Monnier, heißt die erste „Ränberggeschichte“ dieser Art. Sie ist ganz in dem Genre gehalten, in dem vor dreißig bis vierzig Jahren der „Beobachter an der Spree“ die Phantase sensationsdurftiger Nähmamsells und Droschkenkutscher aufregte. Das Wunderbare ist nur, daß ein Journal, wie die Revue des deux mondes in ihrem letzten Septemberheft sich zur Veröffentlichung solcher Historien hergibt. Es wäre unerklärlich, wenn nicht sechzehn Zeilen in der Geschichte vorkämen, und diese gegen Preußen, resp. Deutschland einen läßlichen Ausfall enthielten. Der Held der Geschichte, ein Franzose, ein Hüne von 6 Fuß 3 Zoll Länge; Brustkorbumfang 98 Centimeter, würde in den Listen der Departements Rekruten-

ausshebungscommission stehen, — liebt „die Besiegten und die Herzoginnen“ wie ihn „Monnier“ beschreibt. Vermuthlich aus diesem Grunde begibt sich derselbe unter eine Spitzbubenbande, welche als Parteigängerin des Königs Franz von Neapel figurirte. Es sind der Männer zwölf, er ist der dreizehnte, die vierzehnte Person ist die Zuhälterin des Räuberhauptmanns. Selbstredend verliebt sich dieselbe in den Franzosen; sie ist erträglich hübsch; natürlich nur so weit, als es eine Frau sein kann, die nicht Französin ist. Der Held aber weist ihre verschiedenen, sehr unzweideutigen Anerbietungen zurück; diese werden ganz in der Art und Weise gemacht, wie sie der sechzehnjährige Schiller in seiner sehr unklassischen Jugendarbeit: „Der Verbrecher aus verlorner Ehre“ sich ausgemalt hat. Der Franzose aber bleibt tugendhaft, er fürchtet sich nämlich vor dem Chef der Bande, und schreit sogar laut um Hülfe vor Furcht und Schmerz, als dieser ihn in einem Anfall von Eifersucht am Handgelenk packt und schüttelt, obwohl der Franzmann eine geladene Doppelbüchse und dito Besaucheux Revolver bei sich führt, die er aber nach seinem eigenen Geständniß nie abgeschossen hat, und wieder geladen mit nach Hause bringt. Er war nämlich zu großmüthig, sagt Monnier; der unbefangene Leser aber sieht, daß der Held nur ein Poltron ist. Diesen Eindruck macht er, sehr gegen den Willen des Autors, unzweifelhaft. — Wie kommt nun Preußen, resp. Deutschland in diese schmutzige Gesellschaft? Das fängt der Verfasser äußerst verschmizt an. Man höre: der Franzose hat den Räuberhauptmann bewogen, eine Expedition zu unternehmen, und zwar soll er einen Kollegen, einen andern Spitzbubenchef, überfallen und schädigen; es ist also ein Hallunkenstreich, vom Standpunkt der Spitzbubemoral sogar, den der Franzose ausgeheckt hat, und zwar weshalb? Weil Carmela, die Zuhälterin, es sonst vor Liebe zu ihm, dem Franzosen, dem Unwiderstehlichen, nicht aushalten kann, wie er selbst dem eifersüchtigen Liebhaber auseinandersetzt! — Auf dieser Expedition werden die Räuber, elf an der Zahl, von zwei Bersaglieri überfallen, und reißen aus. Nur der unüberwindliche Franzose und ein Italiener reißen nicht aus, weil sie nicht an Ort und Stelle sind. Nachdem der Franzose seinem Kampfesmuth, die beiden Bersaglieri mit seiner Doppelbüchse und seinem Revolver zu umzingeln und niederzumachen, einen Riegel vorgeschoben hat, durch die Erwägung, daß dies nicht großmüthig wäre, setzt er sich mit denselben und seinem Kameraden zum Frühstück nieder. Der Italiener hat nämlich den beiden Soldaten erklärt, daß sie beide, er und der Franzose, Gefangene der Räuber wären. Daß diese beiden vorgeblichen Gefangenen bis an die Bühne bewaffnet sind, darf natürlich die beiden Soldaten nicht mißtrauisch machen, denn sonst wäre der Knalleffekt, der nun kommt, nicht gut möglich.

Der italienische Spitzbube macht nämlich dem französischen den Vorschlag:
Grenzboten IV. 1877.

die beiden Verzagleri erst betrunken zu machen und dann zu ermorden, was unser Held nach kurzer Erwägung verwirft, als ebenfalls nicht großmüthig. Diese Erwägung aber lautet: „Wenn ein großes Reich seinen Nachbar einschläfert durch allerhand freundliches Entgegenkommen, dann sich unversehens auf ihn stürzt, ihn mit Schlägen mißhandelt, seine Uhr und sein Geld ihm stiehlt, und ihm ein Glied seines Leibes abschneidet, so ruft man: Ruhm und Sieg! Wenn Tartaglia (so heißt der Bandit) es ebenso macht, so schreit man über Mord und Verrath. Das scheint mir ungerecht!“ Falls Momnier hier nicht das Verfahren Frankreichs kennzeichnen will, wie es unter Ludwig XIV. sich eines Theils von Piemont mit der Festung Casale, und Straßburgs bemächtigte, ohne Kriegserklärung, mitten im Frieden, so muß man annehmen, daß er das deutsche Reich damit meint.

Im ferneren Verlauf der Geschichte schildert er die Sittsamkeit der Frauen romanischen Geblütes, in der Person der Diebszuhälterin Carmela, indem er einem Mitglied seiner katholischen Kirche, das Seelforger, Diebshehler und Polizeispion ist, folgende Betrachtung in den Mund legt, als dieser Brave mit dem Helden der Geschichte, der oben erwähnten Carmela und einem jungen Italiener, in den sie sich als Nr. 3 verliebt hat, auf gestohlenen Maulthieren durchbrennt. Bemerken Sie wohl, daß Carmela nur Ihrem und meinem Maulthier mitunter auf die Groupe springt, niemals dem von Angelo?“ (so heißt ihr dritter Liebling). „Wie sittsam! Da hätten Sie neulich einmal den Gegensatz studiren können, da führte ich (in meiner damaligen augenblicklichen Dienststellung als Regierungsspion) ein junges Ehepaar in den Ruinen von Pompeji herum! Das waren Deutsche! Wir fuhren bis an Ort und Stelle in der Eisenbahn, 2. Klasse, sie umarmten sich fortwährend, alle Mitreisenden waren über dies Benehmen entrüstet. Selbst in der Basilika faßten sie sich wieder beim Halse, ja im Zeustempel küßten sie sich, schließlich sogar in der Straße der antiken Gräber. Es war eine Schändung der heiligen Alterthümer! Carmela hat gewiß niemals sich vor Ihren Augen mit Dominiko (dem Spitzbubenchef) geschnäbelt?“ „Nein, niemals“, sagt unser Held. „Da sehen Sie“ fährt der Priester, Hehler und Polizeispion salbungsvoll fort: „Daß nur im Süden die Frauen Takt besitzen!“

Genug. Armes Frankreich, du hast mancherlei gesündigt, aber solche Beschützer hast du eigentlich doch nicht verdient!

Die zweite Burleske des französischen Nationalhasses wirkt um so erheiternder, als sie ernst gemeint ist. M. Reville übersetzt zu Nutz und Frommen seiner Landsleute Cäsars „de bello gallico“ nebst Kommentaren, die er seinerseits mit Kommentaren versieht, um zu beweisen, daß die heutigen Franzosen direkt und ohne jede nennenswerthe Vermischung mit anderem Blut von den

alten Galliern abstammen. Namentlich sei es eine schmäbliche Verläumdung, daß die edle Keltenrace durch das niedrige Germanenblut der Franken und Normannen verunreinigt sei. Bis jetzt war man in Europa ziemlich allgemein der Ansicht, daß die heutigen Franzosen, ebenso wie alle übrigen Völker Europas, die skandinavische Familie ausgenommen, ein Mischvolk seien. Dunklen Nachrichten zufolge nahmen wir mangelhaft unterrichteten Deutschen bisher an, daß im südlichen Frankreich, der Meeresküste entlang, so eine Kleinigkeit von etwa 800 Jahren hindurch phönizische und griechische, vielleicht auch etruskische Kolonien, mit mehr oder minder starkem Einfluß und recht starker Kopffzahl existirt haben; daß hierauf gegen 400 Jahre römische Herrschaft mit sehr intensiver Rassenkreuzung gefolgt sei. Auch glaubten wir Ignoranten bisher steif und fest, daß die gewaltigen Wellen jenes Völkerstammes, der vom vierten Jahrhundert nach Chr. an, sich von der Wolga her über Europa ergoß, die Alanen, Sueven, Vandalen und Westgothen quer durch das mittlere und südliche Frankreich geführt haben, und zwar durchaus nicht mit jener affenartigen Geschwindigkeit, welche später das greuliche Mischvolk der berüchtigten Preußen bewiesen hat. Finden wir doch schon im Jahre 419 die Westgothen als Herren Aquitaniens im Süden, Burgunder und Franken im Norden, und sehen wir später, 451, Aetius in der Schlacht auf den katalanischen Gefilden verbündet mit dem Alanenkönig Sangiban, dessen Volk an den Ufern der Loire vorläufig sesshaft geworden war. Selbst die am frühesten weiterziehenden Eindringlinge, die von den Westgothen gedrängten Sueven, waren doch immer ein Menschenalter hindurch an Ort und Stelle geblieben. So war denn eigentlich nur Armorica, die heutige Bretagne und Bendeer, bis nach der Gegend von le Mans ein reines Gallierland geblieben, das sogar von Honorius als selbständige Republik anerkannt wurde. Später kamen dann noch die Normannen hinzu. Alles dies wird unterstützt durch die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft. Alles das aber ist für den Uebersetzer Cäsars einfach nicht vorhanden. Herr Reville gibt sich gar nicht die Mühe, erst gegen diese falschen Thatsachen einer parteiischen Weltgeschichte anzukämpfen. Er versichert einfach einige zwanzig Mal im Verlaufe seiner Arbeit das Gegentheil, nämlich, daß die heutigen Franzosen direkt von den alten Galliern fast ganz unvermischt abstammen; wer es nicht glaubt, der ist einfach — ein Verräther, ein Preussien, wozu er schließlich natürlich auch den Marschall Bazaine wegen seiner Kapitulation von Metz stempelt. Ganz besonders erbittert zeigt sich dabei der französische Forscher gegen Mommsen. Wir Deutschen wußten bisher von Mommsen nur, daß wir ihm ein Werk über römische Geschichte verdanken, welches bis jetzt im Großen und Ganzen unübertroffen dasteht. Dem Scharfsinn des französischen Autors dagegen ist eine neue Auffassung der Werke des Historikers

gelungen, die uns Deutschen bisher ganz entgangen war. Unser Franzose ernennt nämlich den Herrn Professor ganz gemüthlich zum Mitarbeiter in der historischen Abtheilung des großen Generalstabes in Berlin, der als Avantgarde des Feldmarschall Graf Moltke zu allererst jenen ungerechten und hinterlistigen Krieg gegen das harmlose, stillvergünstigte Frankreich begonnen hat. — In seinem Aufsatz: *Vercingetorix et la Gaule au temps de la conquête romaine*, im 23. Heft der *Revue des deux mondes* sagt Herr Reville wörtlich: „Professor Mommsen zeigt in seiner Geschichte des römischen Reiches wenig Sympathie für die gallische Nation. Er urtheilt über dieselbe mit der äußersten Strenge; seiner Ansicht nach hat dies Volk in manchen Beziehungen eine unnatürlich frühreife Entwicklung gezeigt, welche naturgemäß ein frühzeitiges Sinken der Volkskraft verursachte, in Folge seiner Mängel und Laster. Wenn man Mommsen liest, so ist die Eroberung durch die Römer das „*Finis Galliae*“ gewesen, in des Wortes vollster Bedeutung. Wir sind nun gerade entgegengesetzter Meinung, wir behaupten nun erst recht: das heutige Frankreich ist ganz und gar in seinen Grundzügen das alte Gallien, nur äußerlich umgeformt durch die neue Zeit. Wenn wir hieran bisher gezweifelt hätten, so würden die Ausführungen des ebenso gelehrten als parteiisch gesinnten Geschichtsforschers diese Zweifel durchaus beseitigt haben, denn so viel steht fest: indem er die von seinem Lieblingshelden Cäsar besiegten Gallier so schroff beurtheilt, hat er die heutigen Franzosen vor Augen. Er verschafft sich die wissenschaftliche Genugthuung (*la satisfaction scientifique*) uns unter die Wucht seiner Verachtung zu beugen, indem er doppelt so stark auf unsere armen Vorfahren losschlägt. — Und doch lag damals der Krieg von 1870 noch unter dem Schleier der Zukunft! Eine gewisse Anzahl von (deutschen) Professoren aber hatte ihn bereits an Frankreich erklärt. Daß wir von uns selbst eine so hohe Meinung hatten, erschien ihnen unerträglich, und die deutsche Bescheidenheit fühlte sich berufen, uns zu unserem eignen Besten den Standpunkt klar zu machen!“

Natürlich, die Sache ist ganz klar! Jeder Franzose muß das einsehen: erst der selige Professor Daniel in Halle, in seinem „kleinen Daniel“ auf dem Gebiet der Geographie! Der vergiftet die Gemüther der deutschen Septaner und Quintaner durch gewaltsame Ausdehnung der deutschen Tiefebene bis Sütlund und Holland. Sind so die jungen Gemüther zwischen Brummkreiselspielen und Bespersemmel mit wüthendem Eroberungsdurst erfüllt worden, so schlägt andererseits Professor Mommsen auf die hochseligen Gallier mit verdoppelten Schlägen los (*frappant à coups redoublés*) und tränkt so die Seelen wissensdurstiger Jünglinge und Männer mit der Verachtung eines harmlosen Nachbarvolkes. Es ist die reine Professorenverschwörung gegen das arme

Frankreich. Daß Herr Reville einen so bösen und kriegerischen Professor überhaupt nicht lieben kann, wird jeder Einsichtige nur billigen können. So fällt er denn auch bei anderer Gelegenheit Mommsen an. Es ist davon die Rede, daß Bercingetorix in Alisia eingeschlossen, die erste „levée en masse“ in Frankreich ins Werk setzen will, während er auf dem bedrohten Punkte ausharrt. „Dieses ritterliche Zutrauen in seine Landsleute macht aus ihm den rechten Nationalhelden nach unserm Herzen. Professor Mommsen wirft gerade dieses ritterliche Wesen unseren Ahnen vor, sie sind ihm nicht politisch und realistisch genug! Nun wir lassen uns diesen Vorwurf ruhig gefallen, seinen Vorfahren hat man ihn niemals gemacht!“ Das ist ein tiefer Kenner deutscher Geschichte. Ob der wohl je von den Sachsen- oder Hohenstaufenkaisern gehört hat?

Eine Widerlegung dieser wunderlichen Blasen, welche aus der trüben Gährung der eiteln Selbstverblendung des Franzosenthums aufsteigen, ist dem Leserkreise dieser Blätter gegenüber unnöthig. — Bei allem unfreiwilligen Humor hat die Sache aber doch eine recht ernste Seite. Wenn Schriftsteller in einem der gelesensten Journale Frankreichs, welches ausschließlich sein Publikum unter den höchsten Bildungskreisen des Landes findet, solchen Unsinn schreiben dürfen, ohne widerlegt zu werden, nur weil damit ein siegreicher Gegner geschmäht wird, so ist wahrlich wenig Aussicht vorhanden, daß jemals andere Gefühle als blinder Fanatismus und tückische Feindschaft, die nur durch Furcht zu bändigen sind, gegen uns zur Geltung kommen werden.

H. v. Clausenitz.

Das Leben in der australischen Wildnis.

Nach der Schilderung eines Emigranten von Albin Kohn.

Hundert englische Meilen vom nächsten Hause und dreihundert Meilen von dem nächsten Städtchen, in der Gesellschaft noch drei anderer Personen, von der übrigen Menschheit abgeschnitten — so schreibt ein polnischer Emigrant, welcher in Australien lebt — wende ich mich in meinen Gedanken in freien Augenblicken der Heimath zu. Dieses bescheidene Vergnügen wird dem aus Europa stammenden Australier jedoch sehr erschwert, weil Australien auf der andern Seite des Aequators liegt und in Folge dessen die Jahreszeiten verschoben sind. Wenn nämlich bei Euch Winter ist, und feuchter Schnee vom